

für das Leben“, so schreibt er, „bleibt mir unklar... Ich wünschte auf die Gefahr hin, für einen Bötter gehalten zu werden, daß in solchen Schulen auf Kosten von Latein und Griechisch die lebenden Sprachen, neuere Geschichte, Deutsch, Geographie und Turnen mehr in den Vordergrund gestellt würden... Haben wir uns nicht seitdem in harten Kämpfen und schwerer Arbeit eine eigene Geschichte, eine eigene Literatur und Kunst geschaffen? Bedürfen wir nicht, um im Weltverkehr unsere Stellung richtig einnehmen zu können, weit mehr der lebenden als der toten Sprachen?“

General von EisenhartRothe, sein späterer Generalquartiermeister, erzählt einen spaßigen Vorgang, der den Generalfeldmarschall als einen geschworenen Gegner der humanistischen Bildung zeigt. Es war an einem Februartage des Jahres 1915, während der Winterschlacht in Masuren. Das Oberkommando-Ost war auf der Fahrt von Posen nach Ostpreußen. In Bromberg war man gegen 6 Uhr morgens angekommen und hatte eine Stunde Aufenthalt, die benutzt wurde, um die dort eingegangenen Telegramme zu erledigen.

„Der Feldmarschall ging“, so schreibt der Mitarbeiter Hindenburgs, „etwas frierend und unlustig, auf dem Bahnsteig auf und ab, ich neben ihm, als ein älterer Hauptmann des Beurlaubtenstandes sich bei ihm meldete, soweit ich mich entsinne, als Bahnhofskommandant. Hindenburg hörte ihn gütig an und erkundigte sich nach seinen persönlichen Verhältnissen. Als der über die Auszeichnung strahlende Mann voll Stolz erwiderte, er sei Oberlehrer am humanistischen Gymnasium, brach das Unwetter los. Der Feldmarschall kanzelte den nunmehr ganz verblüfft und verdattert Dastehenden energisch ab: Wozu die armen Jungens all den Unsinn lernen müßten, namentlich die griechischen Verben auf mi? Die Mädels hätten es viel besser, dafür beherrschten sie aber auch die modernen Sprachen bedeutend gründlicher als die schon übertrainierten Jungens. „Haben Sie einen Jungen in der Klasse, der Französisch oder Englisch wirklich kann? Zweifellos keinen! Na“, setzte er freundlich und begütigend hinzu, „Sie können ja nichts dafür.“ Das Gesicht des Oberlehrers werde ich nie vergessen.“

Der Generalfeldmarschall war schon als Junge daran gewöhnt, auf Ordnung zu halten. Da es

nun Abschied vom elterlichen Hause zu nehmen galt, so setzte er sich hin und machte sein „Testament“. Sein Bruder erzählt:

„Es war vielleicht ein Zug der Vererbung, daß er, ähnlich wie der Vater als Kind, das Bedürfnis hatte, Gaben auszuteilen, bescheidene, den Verhältnissen entsprechend. Da saß er vor seiner großen Spielschublade auf dem Boden und las sein Testament vor und verschenkte die Spielsachen an Bruder und Schwester. Seine Mutter hatte auf seine Bitte ihm jeden Tag für einen unbemittelten Schulkameraden eine Frühstücksemmel mitgegeben; das sollte nun, wo er fortging, ja nicht vergessen werden. Deshalb schloß das Testament, ordnungsmäßig datiert, Glogau, den 12. März 1859, mit: ‚Otto soll dem Schreiger alle Tage eine Semmel mitnehmen.‘ Dieser Wunsch wurde pflichtmäßig erfüllt. Dann folgte die Beglaubigung: ‚Daß ich dies wahr und wahrhaftig geschrieben habe, bescheinige ich hiermit.‘ In einer Ecke war unten noch hinzugefügt: ‚Frieden und Ruhe bitte ich mir für immer aus!‘“

Nun, seine Ruhe hat der Herr Generalfeldmarschall und Reichspräsident auch in den schwierigsten Lagen zeit seines Lebens bewahrt.

Mit elf Jahren heißt es nun Abschied nehmen von seinem Vater, der ihn nach Wahlstatt gebracht hatte. Der Trennungsschmerz läßt ihm die Augen feucht werden. Er schämte sich der Tränen, die ihm auf den Waffentrock fielen; in diesem Kleide dürfe man nicht schwach sein und weinen, fuhr es ihm aber dann durch den Sinn, und der Knabe bekämpfte mannhaft die so natürliche und verständliche Regung.

Spartanisch streng war damals die Erziehung in den Kadettenhäusern, „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr“ war auch für den heranwachsenden Knaben maßgebend. Die Schulen von altpreussischer Einfachheit; von der Verpflegung galt das gleiche, denn zu Tierpuppen und Mutterböhnchen sollten die zukünftigen Offiziere nicht erzogen werden.

Auf einen Glückwunsch, den der spätere Kommandeur des Wahlstätter Kadettenkorps Graf Schlieffen namens aller Offiziere, Lehrer, Beamten und Kadetten dieser Anstalt an Hindenburg anlässlich seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall gesandt hatte, erhielt dieser von dem ehemaligen